

Peter Böhm

**FOR
EYES
ONLY**

**Die wahre Geschichte
des Agenten Horst Hesse**

edition ost

Über dieses Buch

1956 stahl im Auftrage der Spionageabwehr der DDR Horst Hesse in der Würzburger Residentur eines US-Nachrichtendienstes geheime Unterlagen. Mit diesen konnten mehr als einhundert Spione in der DDR enttarnt werden. Hesse wurde in Abwesenheit von einem US-Militärgericht zum Tode verurteilt, obgleich die USA auch noch nach 1990 offiziell bestritten, dass ihnen Pfingsten '56 etwas abhanden gekommen sei. Peter Böhm rekonstruiert das Leben eines Kundschafters, der mit seinem spektakulären Coup die Vorlage für einen der erfolgreichsten Filme der DEFA lieferte. »for eyes only« kam in die Kinos der DDR, als im Westen der erste James-Bond-Film zu sehen war. Nicht nur der zeitliche Kontext führte dazu, Horst Hesse zum James Bond der DDR zu erklären.

Über den Autor

Peter Böhm, geboren 1950, nach dem Philosophiestudium Hochschullehrer, anschließend im Internationalen Pressezentrum der DDR (IPZ) in Berlin tätig. Nach 1990 Pressereferent und freier Journalist.

In der edition ost erschienen bereits »Spion bei der NATO. Hans-Joachim Bamler, der erste Resident der HVA in Paris« (2014) und »Im Schatten der Roten Kapelle. Das unstete Leben des Spions Hans Voelkner« (2015).

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Bildnachweis:

Soweit nicht anders angegeben, stammen die Bilder aus dem Privatarchiv der Familie Hesse und von Peter Böhm.
S. 107, 201 © DEFA-Stiftung/Karl Plintzner
S. 178, 188 © DEFA-Stiftung

ISBN 978-3-360-01876-2

© 2016 edition ost im Verlag Das Neue Berlin, Berlin
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin,
unter Verwendung eines Motivs von ullstein bild –
Westend61 / Knut Schulz

Die Bücher der edition ost und des Verlags Das Neue Berlin
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.eulenspiegel.com

Inhalt

Vorwort 9

Die Wahrheit in den Zeiten des Kalten Krieges 15

Der Ingenieur und die Soubrette 20

Diesseits von Afrika 30

Magdeburg 34

Die ungleichen Schwestern 42

In der Hauptstadt der Spione 52

Der erste Auftrag 68

Der Sprung ins kalte Wasser 74

Würzburg 85

Der Alltag eines Geheimen 91

Lügendetektor 101

»Aktion Schlag«	114
hcag 0666	140
The day after	147
Der letzte Schritt	150
Der Heldenvater	155
Der Held	164
Der Titel – der Film	173
Promotion	190
Das Kreuz mit dem Plan X	193
Lebenslinien	205
Eberswalde	212
Abspann	215
Anlagen	229
Anmerkungen	251

*Wenn wir den Stand gewählt, in dem wir
am meisten für die Menschheit wirken können,
dann können uns Lasten nicht niederbeugen,
weil sie nur Opfer für alle sind;
dann genießen wir keine arme, eingeschränkte,
egoistische Freude, sondern unser Glück
gehört Millionen, unsere Taten leben still,
aber ewig wirkend fort,
und unsere Asche wird benetzt
von der glühenden Träne edler Menschen.*

*Karl Marx,
Betrachtungen eines Jünglings
bei der Wahl seines Berufes, 1835¹*

Vorwort

Der Vorgang, welcher im Zentrum dieses Buches steht, liegt sechzig Jahre zurück, und sein Protagonist starb vor zehn Jahren. Horst Hesse war auch zu Lebzeiten nur wenigen bekannt, obgleich er doch die Vorlage lieferte für einen der berühmtesten und erfolgreichsten Spielfilme der DEFA. So drängt sich denn die Frage auf, ob es überhaupt Sinn macht, an Hesse und sein Kabinettstückchen in den 50er Jahren zu erinnern. *Tempi passati*, aus und vorbei, gilt wohl auch in diesem Falle, könnte man meinen.

Wirklich?

Der Kriegsversehrte Horst Hesse, ein unbescholtener Feinmechaniker aus Magdeburg, geriet damals ins Mahlwerk des Kalten Krieges. Die Geheimdienste traten in sein Leben, erst die westlichen, dann die östlichen, und gaben seinem Dasein eine Richtung, die es anderenfalls nicht genommen hätte. Die missliche Begegnung mit dem Agenten aus Übersee veranlasste ihn, sich dem östlichen Dienst an-

zuvertrauen, worauf der ihn als Kundschafter in den Westen schickte. Nach heutigem Verständnis ist Horst Hesse also ein Opfer.

Allerdings war er auch ein Täter, sogar ein Überzeugungstäter: Hesse »floh« nach Westen, weil er meinte, seinem Staat und dem Frieden zu nützen, wenn er aus der Residentur des Klassenfeindes berichtete, was dieser so trieb und was er gegen die DDR plante. Hesse ließ Familie und Freunde zurück und die Annahme, er sei ein Verräter und habe Kinder und Frau im Stich gelassen wie manch anderer auch. Sein bis dahin tadelloser Ruf war ruiniert. Dessen war sich Horst Hesse durchaus bewusst. Und trotzdem nahm er das Los an. Damals hieß das »Parteiauftrag«.

In kurzer Zeit machte er in der Würzburger Filiale eines militärischen Geheimdienstes Karriere. Im Unterschied zu den Abenteurern, die dort tätig und oft genug gesellschaftliches Strandgut waren, verrichtete Hesse die ihm übertragenen Aufgaben korrekt und verlässlich. Sein Aufstieg als US-Agent wurde allerdings jäh gebremst. Von der Zentrale in Ostberlin: Er solle nicht seiner Delegation in die USA nachkommen, sondern besser nach Hause zurückkehren. Und zwar mit allem, was dort an brisantem Material herumliegt.

Das befand sich in zwei Tresoren, und da sich diese nicht öffnen ließen, lud er sie ins Auto und fuhr damit über die Grenze. Danach glitt ihm sein Leben vollends aus der Hand. Regie führten fortan andere. Er musste zwangsweise untertauchen, weil

er gesucht und in den USA in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden war. Seine Tage waren gefüllt mit Vorträgen und Schilderungen jenes einmaligen Diebstahls, der zur Enttarnung von Spionen in der DDR in nie gekanntem Ausmaß geführt hatte.

Die Geschichte war spektakulär, großes Kino, so dass man nicht anders konnte, als sie zu verfilmen. Aber Kino ist Kunst, nicht abgefilmtes Leben. Deshalb erfuhr die Handlung einige neue Zutaten, nicht wesentliche, aber dramaturgisch notwendige, es war ein Spiel-, kein Dokumentarfilm. Schließlich ging es um die Sache, nicht um die Person. Hesse wurde nicht nach dem Copyright gefragt. Auch wenn es »seine Geschichte« war, so gehörte sie ihm doch nicht mehr.

So entstand denn ohne sein Zutun ein Filmkunstwerk, das sich Millionen Menschen aus freien Stücken anschauten. Das war dem Stoff wie eben auch seiner Aufbereitung und den exzellenten Darstellern geschuldet, zu denen Horst Hesse allerdings nicht gehörte. Nur gelegentlich trat er bei öffentlichen Filmforen mit ihnen in Erscheinung und spielte dort die Rolle, die ihm zugeordnet und die wohl auch die Rolle seines Lebens war: selbstlos und bescheiden, unauffällig, sich nie vordrängend.

So ging er denn auch von dieser Welt, ohne dass groß Notiz von seinem Tod genommen wurde. Lediglich zwei deutsche Tageszeitungen vermeldeten sein Ende.²

Wir haben es folglich mit einer zweifachen Ungerechtigkeit zu tun, die dieses Buch zu beheben

versucht, auch wenn inzwischen viel Zeit ins gesamt-kapitalistische deutsche Vaterland gegangen ist. Die erste besteht darin, dass Horst Hesse zu Lebzeiten – weshalb auch immer – jene öffentliche Anerkennung versagt blieb, die sein Husarenritt verdient hätte. Schließlich hatte er Leib und Leben riskiert, um dieses Land ein wenig sicherer zu machen, indem es etliche feindliche Spione ausschalten konnte. Mit Orden an Jahrestagen war es da gewiss nicht getan.

Die zweite Ungerechtigkeit bestand darin, dass der Film Furore machte und der eigentliche Held dahinter verschwand. Das Kunstwerk, die Inszenierung war größer als der Mann, der die Vorlage lieferte. Das ist so ungewöhnlich nicht, Lisa del Giocondo würde in keinem Geschichtsbuch Erwähnung finden, hätte Leonardo da Vinci sie nicht gemalt und uns als »Mona Lisa« hinterlassen. Zum Beispiel.

So wissen wir denn über Horst Hesse so gut wie nichts. Es gibt kaum Akten, die sich auswerten ließen, Arbeitskollegen leben auch nur noch wenige. Auskunft gaben einige Nachkommen, doch ihnen blieb die Arbeit ihres Vater fremd, denn sie war konspirativ oder fand vor ihrer Geburt statt. Hesses berufliche Tätigkeit endete bereits in der Mitte seines Lebens, mit 44 Jahren musste er invalidisiert werden. Das waren nicht die Folgen des Klassenkampfes, sondern des zweiten großen Krieges – ein Grund, weshalb Horst Hesse unbedingt einen dritten verhindern wollte. Das ist ihm, gemeinsam mit vielen anderen Zeitgenossen, gelungen. Und dafür gebührt ihm auch posthum Dank.

Und noch ein weiterer Grund rechtfertigt dieses Buch, auch wenn die deutsche Zweistaatlichkeit längst Geschichte ist und der Kalte Krieg, angeblich, auch. Es ist hin und wieder zum Verständnis der Gegenwart ganz nützlich, sich der Vergangenheit zu erinnern. Gesetze und Menschen wurden nicht nur in dem einen Staat gebrochen – der Kalte Krieg kannte keine Menschenrechte, die universell galten. Auf Recht und Gesetz ward gehustet, wenn es gegen den Feind ging.³ Das scheint man in der Bundesrepublik zu verdrängen und absichtsvoll zu vergessen.

Die Wahrheit in den Zeiten des Kalten Krieges

»What the hell is on here, damned fool!« Ob der deutsche Untertan in Uniform diese Worte verstand, blieb unklar. Den Ton jedenfalls kannte er. Salutierend legte er eilig die Hand an den Mützenschirm und gab den Weg frei. Langsam fuhr der Kombi weiter nach vorn.

Vor dem Schlagbaum hatten sich Militärpolizisten postiert. Der US-Offizier dirigierte den soeben kontrollierten Pkw zurück. Nun sah er den Kombi auf sich zukommen. Sein Gesicht unter dem klobigen Helm verzerrte sich. Er stellte sich breitbeinig auf die Straße und hob die Hand. »Stop!«

Hansen wusste: Das war die Sekunde! Jetzt galt nur eins: handeln! Sofort und entschieden handeln! Er tat, als wolle er vor dem Offizier stoppen. Seine Hand tastete seitlich, fand die Gasgranate und entscherte sie. Frantisek griff ohne Zögern die zweite.

Als Hansen in Höhe des Amerikaners angekommen war, schleuderte er die Bombe. Er warf sie nicht

dem Offizier vor die Füße, der hatte keine Waffe griffbereit, das war zu sehen. Er warf sie nach vorn zwischen die Gruppe der deutschen Polizisten und amerikanischen Soldaten am Schlagbaum. Frantisek warf seine Bombe nach der anderen Seite. Schep- pernd hüpfen die Kugeln über die Straße, leise zischend. Kleine weiße Rauchwölkchen markierten ihren Weg. Wie gebannt stierten die Uniformierten auf die unscheinbaren Bälle, ohne recht zu verstehen, was da vor sich ging. Plötzlich brüllte jemand: »Deckung!«

Sie rannten nach allen Richtungen auseinander. Hansen sah die weit aufgerissenen Augen des US-Offiziers. Er sah, wie eine Hand im weißen Leder nach der Pistole suchte, wie die andere die Alarmpfeife an die Lippen riss. Dann sprang der Wagen jäh vorwärts und schoss in die Detonation der Granate hinein.

Der ganze Vorgang hatte nur Sekunden gedauert. Für die beiden im Wagen währte er eine Ewigkeit. Das Gas stäubte hoch. Die Pfeifen gellten. Ein erster Schuss piff seitlich in die splitternde Scheibe. Ein anderer musste einen Reifen getroffen haben. Der Wagen begann zu schlingern. Hansen gab Gas.

»Der Schlagbaum!«, schrie Frantisek.

»Deckung!«, brüllte jetzt Hansen und beugte sich tief über den Lenker. Eine Kugel durchschlug die hintere Scheibe des Wagens, dann die Sichtscheibe zum Laderaum und piff an seinem Ohr vorbei. Frantisek brüllte auf. Blut spritzte aus seinem Arm. Er warf sich vornüber. In derselben Sekunde schlug der Schlagbaum unter dem Anprall des Wagens zur

Seite. Der Kombi schien in die Luft zu springen. Wie auf einem Filmbild sah Hansen plötzlich den hohen Himmel mit den zierlichen Wölkchen. Darunter kurvte der Hubschrauber. Eine Filigrannaht von Leuchtpurgeschossen fuhr aus seinem Kastenleib und wirbelte unmittelbar neben seinem Wagen den Grasboden auf.

Hansen sah vor sich die freie Strecke. Und fünfhundert Meter weiter den nächsten Schlagbaum. Fuhr er oder flog er? Er wusste nicht, dass er mit dem Wagen wie ein Trunkener über die breite Straße torkelte. Er fühlte nicht Frantiseks Hand, die sich in seinen Schenkel verkrampft hatte. Er hörte nicht die Stimme des Tschechen: »Fahren, fahren!«

Vor dem Schlagbaum hielt er an. Der Kopf sank ihm schwer auf die Brust. Ein Offizier der Grenzpolizei schwang sich über das bunte Holz. Soldaten kurbelten den Baum in die Höhe.

Der Offizier steckte sein junges, frisches, etwas verstörtes Gesicht in den Kombi: »Sind Sie verletzt?«

Hansen sah ihn an, zuerst ohne Verständnis, dann lächelte er. Es war ein müdes Lächeln. Er löste mühsam die Hand vom Lenker und streckte sie dem Volkspolizei-Offizier entgegen.

»Ich bin Genosse Lorenz«, sagte er tonlos. Dann legte er den Kopf zurück und schloss die Augen.

*

Dieses etwas zu lang geratene Zitat ist das Ende des DEFA-Klassikers »for eyes only – streng geheim«, der

in den frühen 60er Jahren die Kinos der DDR füllte. Aufgeschrieben wurde der Plot des Spielfilms von Mitarbeitern der Hauptabteilung Kader und Schulung des Ministeriums für Staatssicherheit, »um vielen Mitarbeitern eine bleibende Erinnerung an diesen Film zu schaffen«. Auch diese Broschüre, aus der hier zitiert wurde, war »for eyes only«. Das Vorwort endet ausdrücklich mit dem erhobenen Zeigefinger: »Dieser interne Druck ist nur für Mitarbeiter bestimmt und darf nicht öffentlich verbreitet werden.« Warum auch? Der Film war ja schließlich erfolgreich öffentlich gelaufen!

Weshalb also diese exklusive Versorgung der MfS-Mitarbeiter? Vielleicht, weil sie keine Zeit hatten, ins Kino zu gehen? Schließlich forderte der Kalte Krieg im Jahre 1963, als »for eyes only« in die Kinos kam, jeden Mann. Video und DVD waren bekanntlich noch nicht erfunden. So musste man den Film für die eigenen Leute eben aufschreiben.

Diesen Film sahen damals über zwei Millionen Menschen, er schuf Identifikationsfiguren und schied deutlich zwischen Gut und Böse. Vor allem dem einen, jenem Hansen, welcher der MID, der US-amerikanischen Military Intelligence Division, die komplette Agentendatei klaut und sie in die junge DDR brachte, flogen die Herzen der Zuschauer zu. Diesen Hansen gab es wirklich. Doch ihn kannte niemand. Er hieß Horst Hesse und verschwand, nachdem er die Seesäcke und den Tresor mit dem »hot stuff« von Würzburg in die DDR gebracht hatte, im Nirgendwo. Er tauchte unter. Befehlsgemäß und abgesi-

chert durch seine Genossen. Aus Sorge, dass das Todesurteil, welches ein US-Gericht sofort über Hesse verhängte hatte, vollstreckt werden würde. Es wäre möglich gewesen, denn die Grenzen zwischen den beiden deutschen Staaten standen 1956 – wir reden über den Vorgang, nicht über den Film – für jede Schandtat offen.

Offiziell jedoch gab es den Vorgang überhaupt nicht. Dem amerikanischen Geheimdienst zufolge handelte es sich um eine propagandistische Maßnahme des MfS, die den Westen diffamieren sollte. Denn ihnen fehle weder ein Mann noch ein Tresor, erklärten sie. Auch vermisste man keine Akten.

Merkwürdig. Ein Mann, den es angeblich nicht gegeben hatte, war in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden, und dessen Vorgesetzter kam für sieben Jahre hinter Gitter. Einfach so. Jener Major Walker leitete die Abteilung der MID, aus dem die Hauptabteilung II (HA II) des MfS, zuständig für die Spionageabwehr, die Akten entwendet hatte. Die man aber nicht vermisste. Angeblich.

Was also war dran an dieser Geschichte?

War's, wie die Amerikaner behaupteten, reine Propaganda? Oder handelte es sich doch um eine herbe Niederlage des US-Geheimdienstes und um einen Coup der ostdeutschen Spionageabwehr?

Befragen wir die Akten und Dokumente.

Der Ingenieur und die Soubrette

Der »Gothaische genealogische Hof-Kalender«, wegen des Verlagsortes kurz »Der Gotha« genannt, war Wilhelmine Kleemann wohl ziemlich egal. Noch ihre Mutter gehörte zum sächsischen Hofadel und war eine von Dannenberg. Obwohl es zum Standesbewusstsein des deutschen Adels gehörte, in diesem Konvolut verzeichnet zu sein, nahm sie in Kauf, daraus gestrichen, gleichsam aus dem blaublütigen Nest verstoßen zu werden. Mehr noch: Sie wurde enterbt. Warum sie verstoßen und enterbt wurde? Ganz einfach: Sie hatte einen Gemeinen, einen Bürgerlichen geheiratet. In der Familie Hesse wurde dieser Sachverhalt nicht ohne Stolz über die Generationen hinweg kolportiert.

Dieses Selbstbewusstsein übertrug sich auch auf Wilhelmines Schwiegertochter Martha, die 1921 in Calbe an der Saale Hermann Hesse geheiratet hatte.

Das Handeln von Wilhelmine prägte die Grundhaltung in der Familie Hesse: Privilegien verachtend

und sozial geerdet. Doch Schwiegertochter Martha Hesse, geborene Panseman, blieb ihr Leben lang etwas zurückhaltend, distinguiert-vornehm, wie ihre Enkel später erzählen sollten. Der Oma habe man die Familientradition angemerkt.

Calbe, Stadt an der Saale, erlebte zu Zeiten von Hermann Hesse (1896–1967) und Martha Hesse (1901–1977) eine erste industrielle Blüte als Textilzentrum. Die zweite wirtschaftliche Hochphase erfasste die wegen des fruchtbaren Bodens und des extensiven Zwiebelanbaus auch »Bollen-Calbe« genannte Kleinstadt in der DDR. Ab 1950 entstand dort das erste und einzige Niederschachtofenwerk der Welt. Wer in den 50er Jahren in der DDR zur Schule ging, lernte, dass man in einem Niederschachtofen »arme« Erze mittels Braunkohle verhütten konnte. Doch 1963 stellte der VEB Eisenwerke West den Betrieb wieder ein – wegen zu geringer Produktivität.



Im »Freiherrlichen Taschenbuch« von 1893 war Wilhelmine Hesse, geborene Kleemann, schon nicht mehr verzeichnet. Horst Hesses Großmutter stammte aus dem sächsischen Hochadel, wurde aber verstoßen und aus dem Adelsregister getilgt, weil sie einen Bürgerlichen, nämlich Heinrich Hesse, geheiratet hatte

Wilhelmine und Heinrich Hesse betrieben in der Hohendorfer Straße einen Kolonialwarenladen.

Ein solcher Laden war zu deutschen Kolonialzeiten – sie währten nur kurz – ein Lebensmittelgeschäft, das vor allem mit überseeischen Genussmitteln wie Kaffee, Reis, Kakao, Gewürzen und Tee handelte. Heute ist dieser Begriff aus unserem Sprachgebrauch verschwunden. Er versteckt sich zwar noch im Namen der Handelskette Edeka. Das ist nämlich die Abkürzung für »Einkaufsgenossenschaft der Kolonialwarenhändler im Halleschen Torbezirk zu Berlin« (E.d.K.). Ansonsten ist er aber seit den 70er Jahren in Deutschland ausgestorben. Der Tante-Emma-Laden, inzwischen gleichfalls vom Verschwinden bedroht, kommt dem Kolonialwarenladen wohl am nächsten.

Am 9. Dezember 1896 zeigte Heinrich Hesse dem Standesbeamten Mittelstadt durch die Hebamme Marie Bald die Geburt eines Sohnes namens Hermann Hesse an – wohlgermerkt in Calbe, nicht in Calw! Der berühmte Großschriftsteller aus dem Nordschwarzwald konnte wohl kaum als Namenspate herhalten. Der nachmalige Literaturnobelpreisträger war neunzehn Jahre alt, ihn kannten damals nur Verwandte und Freunde.

Hermann Hesse erlernt den Beruf des Flugzeugmechanikers auf dem Flugplatz Magdeburg. Das war kein gewöhnlicher Beruf wie Schreiner, Bäcker oder Schmied. Flugzeuge waren – so archaisch uns die verwegenen Kisten aus dem frühen 20. Jahrhundert heutzutage auch anmuten – Spitzenprodukte des

wissenschaftlich-technischen Fortschritts. So war es kein Wunder, dass Hermann Hesse im September 1915, also ein Jahr nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs, als Flugzeugwart zu den kaiserlich-deutschen Luftstreitkräften nach Breslau eingezogen wurde.

Der Erste Weltkrieg war keineswegs die Geburtsstunde des Luftkriegs. Bereits im Revolutionsjahr 1849 ließen die Österreicher während der Belagerung Venedigs aus Ballons 110 Bomben auf die Lagunenstadt fallen. Im Ersten Weltkrieg wurden jedoch die ersten, lange Zeit gültigen Luftkriegskonzepte entwickelt. Das war möglich, weil zum ersten Mal Flugzeuge eingesetzt wurden – auch wenn die Zeppeline anfangs noch die »Großkampfschiffe« waren. Bis zum Kriegsende 1918 bauten die Hauptakteure des Völkergemetzels zusammen mehr als 150 000 Flugzeuge – Deutschland allein 48 000.



Militärpass von Horst Hesses Vater, Hermann Hesse, im Ersten Weltkrieg

Im Januar 1919 aus dem Militärdienst entlassen, musste Hermann Hesse feststellen, dass seine Ausbildung als Flugzeugmechaniker nichts mehr wert war. Der Versailler Vertrag verbot Deutschland ausdrücklich eine Luftwaffe. Artikel 198 lautete: »Die bewaffnete Macht Deutschlands darf keine Land- oder Marine-Luftstreitkräfte umfassen.«

Calbe, eine auch durch die Landwirtschaft geprägte Stadt, bot dem Mechaniker eine neue Perspektive: den Bau von Motormühlen, die im Deutschland der 20er Jahre schrittweise die Windmühlen ersetzten.

Wann genau er die fast fünf Jahre jüngere Martha Pansemann kennenlernte, ist nicht überliefert. Sicher dagegen ist, dass sie am 8. August 1921 heirateten. Ihr Sohn Horst wurde am 12. Mai 1922 in Magdeburg geboren; er blieb ihr einziges Kind.

Es war sicher nur ein Zufall, dass genau an jenem Tag die Operette »Frasquita« von Franz Lehár in Wien uraufgeführt wurde. Doch es passt irgendwie zur Passion von Mutter Martha, als Operettensängerin zu dilettieren: Sie ist auf verschiedenen Plakaten als Mitwirkende verzeichnet. Das Repertoire waren Rollen in den Gassenhauern ihrer Zeit: »Der Bettelstudent«, »Die lustige Witwe« und »Der Zigeunerbaron«.

Heiter ist die Kunst, ernst jedoch das Leben. Und so fand das künstlerische Engagement der Martha Hesse ein ebenso jähes wie frühes Ende. Ihre Schwiegermutter erkrankte schwer, so schwer, dass sie den Kolonialwarenladen nicht mehr führen konnte.



Der Breite Weg in Magdeburg, der Geburtsstadt Horst Hesses

Längst war aus dem Geschäft ein kleines Unternehmen mit Fleischerei, Lager und eigener Likörproduktion geworden. So verschwand die Soubrette von der Bühne und fand sich hinterm Ladentisch wieder. Ihr Sohn Horst wird sich sein Leben lang erinnern an die Gerüche von Zimt, Kardamom, Tabak, Kaffee. Sein Vater, der Tüftler Hermann Hesse, kreierte stets neue Schnäpse. Großer Zuspruch war einem Likör beschieden, der mit Pfeffer gewürzt wurde – eine ganz scharfe Sache. Doch auch dieser Erfolg hielt nicht lange an. Die Zeiten waren dem Genuss nicht gewogen: Erst beeinträchtigte die Inflation des Jahres 1923, dann die Weltwirtschaftskrise von 1929 das Geschäft negativ.

Besonders die Hyperinflation war dem Auskommen abträglich. Hermann Hesse war ein gutmütiger Mensch. So schrieb er auch zu Zeiten der galoppierenden Geldentwertung klammen Kunden den Einkauf an.

Diese Inflation kam nicht wie der Dieb in der Nacht, unbemerkt und schleichend. Sie war von der Regierung des Reichskanzlers Wilhelm Cuno hausgemacht. Da die Regierung die vom Versailler Vertrag auferlegten Reparationen weder in Geld – als Währung war die Goldmark gefordert – noch in Naturalien, zum Beispiel Kohle, leisten zu können vorgab, besetzten französische und belgische Truppen im Januar 1923 das Ruhrgebiet und versetzten die Region in eine Beinahe-Kriegszeit. Der sogenannte »Ruhrkampf« brach los. Zugleich wurde eine chauvinistische Kampagne entfacht, die mit der Kriegspsychose von 1914 vergleichbar war. Vom passiven Widerstand in Ämtern und Behörden über Streiks in den Betrieben bis hin zu Sabotageakten an Brücken und Kanälen reichte das Waffenarsenal der rheinischen Insurgenten. Diese Maßnahmen, von der Regierung Cuno unterstützt, teilweise sogar initiiert, trugen nicht zu einer Lösung der Probleme bei, vielmehr verschärfte sie die Auseinandersetzung.

Da die Menschen im besetzten Ruhrgebiet den neuen Herren von der linken Rheinseite nicht dienen wollten, gab es von denen natürlich auch keinen Lohn. Darum mussten sie von Berlin alimentiert werden. Das geschah mit einer sogenannten Papiermark, die, ehe man sich's versah, wegen der exten-

siven Geldvermehrung buchstäblich das Papier, auf dem sie gedruckt wurde, nicht mehr wert war. Nutznießer waren 300 deutsche Papierfabriken, die voll und ganz damit beschäftigt waren, die wachsende Nachfrage zu befriedigen. Rund 150 Druckereien arbeiteten Tag und Nacht, obwohl man schrittweise dazu überging, Geldscheine nur noch einseitig zu bedrucken. Für ein Frühstücksei beispielsweise, das im Jahre 1912 sieben Pfennig kostete, verlangte man im November 1923 den stolzen Preis von 320 Milliarden Papiermark. Die Masse der Deutschen, der sogenannte »kleine Mann auf der Straße«, war innerhalb weniger Monate ihre angesparten Rücklagen los, sie waren nichts mehr wert. Grund und Boden, Immobilien, Maschinen und Anlagen hingegen verloren nicht an Substanz. Am 9. November 1923 war ein US-Dollar 628,5 Milliarden Papiermark »wert«.

Nur langsam erholte sich die deutsche Wirtschaft von diesem ökonomischen Erdbeben – aber sie erholte sich.

Auch der Bau ziviler Flugzeuge kam langsam in Gang: bei Junkers in Dessau, Fokker in Schwerin oder Dornier am Bodensee. Hermann Hesse kehrte zu seiner alten Leidenschaft zurück und erfüllte sich einen Traum: Er studierte in Magdeburg und Berlin-Adlershof Flugingenieurswesen.

1934 war auf Befehl von Hermann Göring im Süden Berlins die Höhere Fliegertechnische Schule (HFTS) gegründet worden. In welcher Funktion dies geschah, scheint unerheblich, Göring war Reichsminister ohne Geschäftsbereich, Reichskommissar



Banknote über 5000000000000 Reichsmark, ausgegeben in der Zeit der Hyperinflation 1923

für Luftfahrt und Reichskommissar für das preußische Innenministerium sowie Ministerpräsident Preußens. Erheblich jedoch ist die Tatsache, dass diese Schule ein Baustein für die systematische Vorbereitung des Nazireiches auf einen neuen Krieg war. Dort wurde Personal für die deutsche Luftwaffe ausgebildet. 1941, da tobte dieser Krieg bereits im dritten Jahr, zog die HFTS nach Jüterbog. Die Adlershofer Liegenschaften wurden von der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL) übernommen. Man kann die Gebäude noch heute an der Justus-von-Liebig-Straße betrachten.

Horst Hesse trat in die Fußstapfen seines Vaters und wurde Feinmechaniker. Das war für ihn mehr als nur ein Beruf, es war eine Berufung. Er lernte in der Flugzeugwerft des Flughafens Magdeburg-Süd. Dieser Flughafen war im Januar 1936 eröffnet worden. Es war der fünfte Flugplatz Magdeburgs, und er wurde erforderlich, nachdem Görings Luft-

waffenministerium seinem Vorgänger im Osten der Stadt die zivile Betriebsgenehmigung entzog. Der Reichsmarschall benötigte die Fläche für die Kriegsvorbereitung.

Feinmechaniker bedeutet mehr, als nur an kleinen Schrauben zu drehen. Der Beruf verlangt die Konstruktion und Fertigung von Geräten sehr kleiner Abmessungen mit sehr hoher Präzision. Als Feinmechaniker auf einer Flugzeugwerft ist man zuständig für die Fluginstrumente, deren Wartung Genauigkeit, Zuverlässigkeit und Sorgfalt verlangt.

Zeitlebens war es Horst Hesses Leidenschaft, zu konstruieren, zu bauen und zu reparieren. Präzision und Fingerspitzengefühl waren zu einem Teil seiner Persönlichkeit geworden. Uhren im Hause Hesse wurden von ihm gereinigt und, wenn nötig, auch in Ordnung gebracht.